

Luther - Ein Mann für die Zukunft?

Warum Martin Luther uns heute noch angeht

Dr. Gerhart Herold

Keine Frage, die ‚Lutheraner‘ haben alle Chancen, auch in Zukunft zur Avantgarde der Christen zu zählen. Das Wittenberger Feuerwerk setzt noch heute Christentum und Kirche gegeneinander kritisch ins Licht.

Glauben selbst verantworten

Das möchte ich an zwei Zielen zeigen, die Luther mit Energie verfolgte und die wir uns heute neu setzen müssen:

- Es war Luthers Perspektive, die *Kirche von außen* zu sehen. So sollten wir auch heute nicht alle Kirchengänge auf den finanziellen Aspekt reduzieren, sondern die geistig-religiöse Emanzipation des Menschen begrüßen.
- Es war Luthers Leidenschaft, den Dialog zwischen Kanzel und Katheder zu pflegen. Davon lebte die Reformation. Wir brauchen heute wieder eine stärkere Verknüpfung zwischen Universitätstheologie und Gemeindefrömmigkeit. Der einzelne Christ muss wissen, was die Theologie sagt.

Ich schildere zu diesen Thesen drei kleine Szenen:

- Am Anfang meines Theologiestudiums ging ich recht zögernd in eine Vorlesung »Einleitung in die urchristliche Literaturgeschichte«; denn eigentlich wollte ich etwas über die Bibel hören. So staunte ich nicht schlecht: Der Professor las tatsächlich über das Neue Testament. Das war vor mehr als 50 Jahren, und meine Begeisterung für die wissenschaftliche Theologie begann. Heute wünschte ich mir, dass diese Erkenntnis über das Wesen der Bibel als religiöse Literatur endlich zum geistigen Allgemeinbesitz gehört.
- Bei Vorträgen passiert es mir regelmäßig, dass Zuhörer irritiert feststellen, sie hätten das noch nie gehört. Sie fragen, ob das kirchenamtlich approbiert sei, was ich sage. Der Gemeindepfarrer, der mich eingeladen und als Fachkollege die gleiche Theologie gelernt hat, sitzt daneben und schweigt.
- Einem elitären Publikum nahe der Münchner Residenz hatte ich vorzutragen über das Thema »Die Hölle - das Geschäft mit der Angst«. Die erstaunten Reaktionen gipfelten in der Frage: »Muss man also kein Christ sein, um in den Himmel zu kommen?« Glücklicherweise hatte ich meinen Praktikanten dabei, der aufstand und sagte, diese Gedanken höre er täglich an der Universität. Damit war zwar ich aus dem Schneider, die Kirche aber war es nicht.

So heißt meine These: Heute will der Mensch seinen Glauben und sein Leben selbst verantworten. Dafür sucht er zwar Kriterien und Orientierung, mehr aber nicht. Deshalb wird er immer kritischer gegenüber Institutionen. Wie zu Luthers Zeiten flüchtet er zum Beispiel massenhaft aus der Kirche und sucht seinen eigenen religiösen Ort. Das sollte man nicht überheblich als »Patchwork-Religion« abtun; denn die letzte Verantwortung für die Wahrheiten des eigenen Lebens nimmt dem Menschen keiner ab. Das war Luther klar, als er sich von Papst und Kaiser trennte. Was wir heute wissen, haben wir von ihm gelernt: Es gibt keine absolute Wahrheit, es gibt nur die absolute Liebe. Und darum rettet der Glaube, sprich: das Vertrauen allein.

Den Menschen ernst nehmen

Es hat mir deshalb sehr entsprochen, als eine populärwissenschaftliche Zeitschrift ihr Urlaubsheft mit dem Titel aufmachte »Was Gott ist, bestimme ich«. Wen wundert es, dass das Heft rasch vergriffen war? Heute wie zu Luthers Zeiten sehnen sich die Menschen nach religiöser Selbstbestimmung. Initiativen wie ‚Kirche von unten‘ oder ‚Gesellschaft für eine Glaubensreform‘ oder ‚Bund für freies Christentum‘ lassen ahnen, welches Energiepotential da auf Abruf wartet.

Ich will das vergleichen mit der Aktion Luthers vor dem Wittenberger Elstertor: Er verbrennt unter dem Beifall seiner Studenten einen Brief, in dem ihm der »Stellvertreter Christi auf Erden« die Exkommunikation androht. Um zu verdeutlichen, wie fundamental sein Exodus ist, wirft Luther noch ein Buch in die Flammen hinterher: den Codex Iuris Canonici, die tragende Rechtsbasis der gesamten Institution Kirche. Man kann diese Tat in ihrer Bedeutung für Luther wie für die Erneuerung von Christentum und Gesellschaft gewiss nicht hoch genug einschätzen. Luther erlebte, wie die Identifikation der Kirche mit ihrer Institution das Wesen des Christentums zerstört. So scheinen mir gegen diesen alles aufwühlenden Sturm die Kirchenaustrittswellen der Neuzeit ein harmloses Geplätscher.

Klar, der Mensch, der sich von Institutionen löst, die ihm Glauben und Leben ‚unfehlbar‘ vorschreiben, braucht dennoch Orientierungshilfen. Die bekam er von Luther, weil der die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse unmittelbar weitergab. »Nie in der Geschichte der Universitäten«, sagte der Theologe Gerhard Ebeling, »ist durch Studierstube und Hörsaal derartig unmittelbar und weitreichend die Welt bewegt und verändert worden«. Dabei war dieser Transfer vom Hörsaal zur Kirche keine Einbahnstraße; denn ich bin mir sicher, dass sich darin, dass Luther dem Volk »aufs Maul« schaute, nicht nur ein linguistisches Interesse äußerte nach der Devise »Wie sag ich's meinem Kinde?«. Im Gegenteil, weite Bevölkerungsschichten fühlten sich mit der Bibelübersetzung endlich einbezogen in einen Dialogprozess unter erwachsenen, gleichberechtigten Partnern. Die Erfindung des Buchdrucks und der immense Umbruch der damaligen Medienlandschaft kamen einem breiten Bedürfnis entgegen: beteiligt sein am Werdeprozess des Zeitgeistes! Nicht nur »aufs Maul« schaute der Reformator den Menschen, sondern auch aufs Hirn.

Den Menschen ernst nehmen - das fehlt in der letzten Radikalität nicht nur der römischen Kirche, sondern auch den Kirchen der Reformation. Daraus erklärt sich für mich der immense Zulauf, den Theologen wie z.B. Eugen Drewermann oder Klaus-Peter Jörns haben. Beide verstehen es, kritische Ergebnisse der theologischen Wissenschaft weiterzusagen. Auch heute lassen sich Menschen zu Tausenden locken, wenn man sie von einem autoritären Lehramt befreit durch ein Buch, das jedermann überall kaufen kann, die Bibel. Nachdenklich stimmt mich schon, dass Luther dieses weltweite Interesse wecken konnte als Bibelwissenschaftler.

Theologie zumuten

Folgerung: Die Pfarrer sollten sich selbst und ihrer Gemeinde theologisch erheblich mehr zumuten. Es tangiert ihr Gewissen, wenn sie ihre Gemeindeglieder alleine lassen in den Konflikten des christlichen Weltbilds etwa mit der Religionspsychologie, der Tiefenpsychologie oder der Evolutionslehre und wenn sie noch heute die Ergebnisse historisch-kritischer Forschung verschweigen. Einem Arzt, der unfähig ist, neueste Erkenntnisse der Medizin in seiner Praxis umzusetzen, laufen die Patienten weg. Hat das nicht in den Kirchen längst begonnen?

Ich nenne ein zentrales Beispiel - dass es aus dem römisch-katholischen Bereich kommt, mag entlasten: Eugen Biser, Münchner Professor für Christliche Weltanschauung und Religionsphilosophie, wandte sich vor der Katholischen Akademie in Bayern entschieden gegen die Lehre von Christi sühnendem Opfertod; denn diese stoße sich »unversöhnlich mit dem Prinzip der Gottesverkündigung Jesu«. Biser sagte das im »Konsens heutiger Theologen« und keinesfalls als »vorpreschender Einzelgänger«. Dass auch Klaus-Peter Jörns, nicht nur als enger Freund Eugen Bisers, diese Kritik am kirchlichen Zentraldogma in die Mitte seines Denkens rückte, ist inzwischen bekannt.

Ich frage: Haben wir deshalb - und nicht nur wegen des Ostertourismus - einen Großteil unserer ehemals zahlreichen ‚Karfreitagschristen‘ verloren, weil der heutige Mensch mit der ständig wiederholten Opfertod-Theologie einfach nichts mehr anfangen kann? Er hat dabei theologische Forschungsergebnisse auf seiner Seite, die längst nicht mehr neu sind, aber nicht weitergegeben werden. Kenner wissen wohl, dass für Luther auch das Kreuz zum Erlösungswerk Christi gehört. Aber wer sich in der Kunstgeschichte der Reformationszeit umsieht, der entdeckt dort die Abkehr vom Schmerzensmann und von dessen Opfertod. Luther selbst hat übrigens kein einziges Passionslied gedichtet, dafür aber wunderschöne Lieder zur Weihnacht. Natürlich ist durchschaubar, warum die römische Kirche diese Fokussierung des Heilsgeschehens auf das Kreuz forciert hat: Der Priester sollte im Mittelpunkt gläubiger Blickrichtung bleiben, und dazu half am besten das beliebig oft als eucharistisches »Messopfer« reproduzierbare Unheilsgeschehen von Golgatha.

Gegen Verdienstdenken

Was die Reformation an dessen Stelle setzt, weist noch heute in eine neue Richtung: Neben das Kreuz, ja sogar in Konkurrenz zu Blut und Tod treten Bilder des Kindes von Bethlehem und des Mannes aus Nazareth, der kämpft für die Liebe Gottes. Wir stoßen hier auf einen Wesenszug lutherischer Identität, der gewiss zeitlos ist und unverzichtbar: der Kampf gegen das Verdienstdenken. Gerade der Mensch des 21. Jahrhunderts mit dem Zweifel am Machbarkeitswahn spürt sensibel, was Luther wollte. Wer hier traditionell formulieren möchte (»die Rechtfertigung aus Glauben allein«), dem sollte eines wichtig sein: ‚pistis‘, das griechische Wort für ‚Glaube‘, hat wie das hebräische Äquivalent auch die Bedeutung von ‚Vertrauen‘. Und genau das ist es, was wir brauchen: ein unerschütterliches Vertrauen in das Leben, in den Menschen, in uns selbst und in allem in Gott. Darin allein gründet sich Luthers Faszination damals wie heute. Ich möchte abschließend die Bedeutung dieses lutherischen »sola fide« (»aus Vertrauen allein«) an zwei zentralen Beispielen verdeutlichen: an Luthers Umgang mit der Heiligen Schrift und an seiner These vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen.

- Luther war ein Freund der Sprache, nicht der Schreibe, obwohl er wirklich viel Papier verbraucht hat. Er schaute dem Volk »aufs Maul«, nicht auf die Tinte. Er lebte, dachte und sprach am liebsten in der Vitalität des Dialogs. Niemals hätte er behauptet, das Christentum mit seiner »viva vox evangelii« (»lebendige Stimme des Evangeliums‘) sei eine ‚Buchreligion‘! Darin lebte Luther ein Lebensgefühl, das uns erst jetzt so richtig einholt, etwa in Einsteins Relativitätstheorie oder in der populär gewordenen Chaostheorie. In unserer Zeit fragt mancher, ob der Übergang der Menschheit von der mündlichen zur schriftlichen Kultur wirklich ein Segen war. Steht nicht jedes gedruckte Wort und jedes Gesetz wie ein

geometrischer Punkt im Lande des Lebens und verführt zu Messversuchen dort, wo sich nichts messen lässt? Schon Luthers Lieblingsheiliger Franz von Assisi kämpfte mit aller Schärfe gegen jedes Buch im Besitz seiner Gemeinschaft und verschenkte schließlich sogar die einzige Bibel des Ordens an eine Bettlerin, als es andere Sachwerte nicht mehr gab. Das ist Leben »allein aus Vertrauen«, frei von dem ‚Buchstaben, der tötet‘ (Paulus).

- Die Vernetzung der Wirklichkeit macht uns auch skeptisch gegen Institutionen, seien sie weltlich oder sakral, und gegen Ordnungsstrukturen, die vereinfachen wollen, indem sie Grenzen ziehen und Freiheit nehmen. Luther war da besonders empfindlich und trat schließlich den Exodus an, zu dem er durch Acht und Bann ohnehin gezwungen war. Nachdenklich sollte es machen, dass er seinen »Kirchenaustritt« begleitet mit der These vom »allgemeinen Priestertum der Gläubigen« und im Gegenzug rein weltliche Tätigkeiten »Beruf« nennt. Das heißt doch, er gründet auch den Arzt, den Tischler oder den Soldaten in der göttlichen Berufung, die bis dahin den Geistlichen vorbehalten war. Welchen Schock er damit seinen Zeitgenossen zumutet, dass er ihnen nicht einmal mehr den Schimmer einer religiösen Hierarchie belässt, können synodal verwöhnte Protestanten nur ahnen.

Die Frage heißt heute aber, und damit kehre ich an den Ausgangspunkt meiner Gedanken zurück: Nehmen die Kirchen das »Volk« Gottes mit seinen »Laien« wirklich ernst? »Laie« meint ja nicht nur den Dummen, der dank eigener Inkompetenz auf den Fachmann angewiesen ist. »Laie« meint vielmehr den zum »Volk« (griechisch »laos«) Gehörigen und ist eigentlich ein Ehrentitel höchster Qualifikation: »zum Volke Gottes gehörig«. Wo sind diese »Laien« heute, und wo findet sich ihre Kirche? Im Klartext gesprochen: Wenn wir den Menschen helfen, ihr Christentum selbständig zu denken und zu leben, werden sie sich weniger von der Kirche befreien. Wir brauchen dringend eine theologisch überzeugende Reflexion der Kirchenaustritte, auch unter dem Aspekt der Menschenwürde. Luther hat das in seinem Kontext geleistet, als er die »Laien« zu »Priestern« ernannte, den »Geistlichen« einen Bürgertalar umhängte und aus dem Fürsten einen Bischof machte.

Ich denke, wir sind heute nicht weit weg von seinem Bild einer Gemeinde in der säkularen Welt, und ich frage: Ist das Schachbrett etwa eine Metapher auch für das Jubiläum der Reformation? Schon damals galt das Spiel mit Bauern, Militär und Adel als Bild der Gesellschaft. Dass dort die Kleriker fehlen, fiel mir erst jetzt auf.